

Der Vogel des Jahres & Co. 2007

Seit nunmehr 35 Jahren, gibt es nun Pflanzen und Tiere, die zumindest einmal im Jahr im Licht der Öffentlichkeit stehen. Dies geschieht, wenn Naturschutzverbände, Berufsstände oder Fachgesellschaften eine Pflanze oder ein Tier zum „Organismus des Jahres“ küren. 1971 kürte der Deutsche Bund für Vogelschutz (DBV), der heutige NABU, zum ersten Mal den „Vogel des Jahres“. Da mit dem Titel häufig auch konkrete Aktionen verbunden waren, haben sich meistens die Bestände der gefährdeten Art erholt. Verbunden war damit auch ein nicht unbeträchtlicher Publizitätseffekt für den Organismus und den Verband! Daher ist es kein Wunder, dass sich mittlerweile über zwei Dutzend Jahreswesen in den Medien tummeln und sie alle um Aufmerksamkeit bitten. Manche sind dabei bekannter, wie die „Pflanze“ oder der „Baum“. Andere sind wesentlich unbekannter. Nur die Umweltstiftung WWF beteiligt sich nicht an der jährlichen Kür – zumindest nicht was Pflanzen, Tiere oder Landschaften angeht. Sie wählt den „Ökomanager des Jahres“.

Auf den folgenden Seiten versuchen wir diese Organismen und die Gründe für ihre Wahl darzustellen – in alphabetischer Reihenfolge, denn Sie sollen selbst eine Wertung vornehmen dürfen. Verdient haben es alle, denn es lohnt sich immer einen Moment zu verharren, um sich eine Pflanze oder ein Tier genauer anzusehen – oft liegt in Schönheit im Kleinen!

Die „Jahreswesen“ in alphabetischer Reihenfolge

- Arzneipflanze des Jahres 2007
- Baum des Jahres 2007
- Blume des Jahres 2007
- Fisch des Jahres 2007
- Flechte des Jahres 2007
- Flusslandschaft des Jahres 2007
- Froschlurch des Jahres 2007
- Gefährdete Nutztier rasse des Jahres 2007
- Gemüse des Jahres
- Giftpflanze des Jahres
- Heilpflanze des Jahres
- Insekt des Jahres
- Landschaft des Jahres
- Moos des Jahres
- Orchidee des Jahres 2007
- Pilz des Jahres 2007
- Regionale Streuobstsorten des Jahres 2007
- Schmetterling des Jahres 2007
- Spinne des Jahres 2007
- Staude des Jahres 2007
- Vogel des Jahres 2007
- Wasserpflanze des Jahres 2007
- Weichtier des Jahres 2007
- Wildtier des Jahres 2007
- Wirbelloses Tier des Jahres 2007

Übersichten über die „Natur des Jahres“ finden Sie auch im Internet beispielsweise beim Naturschutzbund unter: http://www.nabu.de/m05/m05_10/05560.html oder http://www.bmu.de/naturschutz_biologische_vielfalt/tiere_und_pflanzen/doc/37659.php

Die Arzneipflanze des Jahres 2007

Der Hopfen



Der Hopfen wurde von dem Studienkreis Entwicklungsgeschichte der Arzneipflanzenkunde an der Universität Würzburg zur Arzneipflanze des Jahres 2007 gewählt.

Im Bier sorgt der Hopfen für den würzigen Geschmack, für den Schaum und bessere Haltbarkeit. Hopfen kann zudem als Faserpflanze und zur Hausbegrünung verwendet werden. Die jungen Sprosse eignen sich als Wildgemüse. Extrakte aus den Hopfenzapfen – das sind die zwei bis vier Zentimeter langen, grünlich-gelben weiblichen Fruchstände – bilden heute in Kombination mit der Baldrianwurzel auch die häufigste Darreichungsform pflanzlicher Schlaf- und Beruhigungsmittel.

Ursprünglich ist der Hopfen eine wild wachsende heimische Kletterpflanze, die in den gemäßigten Zonen der gesamten Nordhalbkugel gedeiht. Er kommt auch heute im Rhein-Sieg-Kreis vor allem in Auwäldern noch recht häufig vor. Immer rechts herum windend erreicht der Hopfen eine Höhe von sechs bis zehn Metern. Die wissenschaftlich als *Humulus lupulus* bezeichnete Art ist zweihäusig, es gibt also rein weibliche und rein männliche Pflanzen.

Der Hopfen ist eine verhältnismäßig junge Arzneipflanze. Die antike Medizin hat ihn jedenfalls nicht verwendet. In der frühmittelalterlichen Klosterkultur gab es zwar bereits Hopfengärten, aber die Mönche und Nonnen nutzten das Rankengewächs nicht medizinisch, sondern zur Konservierung von Getränken. Das gehopfte Bier ist also eine Erfindung der Mönche.

Im Hochmittelalter waren die arabischen Ärzte ihren europäischen Kollegen weit voraus. Der wichtigste Autor auf dem Gebiet der Botanik und Pharmazie in der arabischen Welt war der in Spanien lebende Abdullah Ibn al-Baytar (1197–1248). Schon er schrieb von der schlaf fördernden Wirkung des Hopfens, die heute wissenschaftlich anerkannt ist.

Im 20. Jahrhundert etablierte sich der Hopfen dann als pflanzliches Beruhigungsmittel, vor allem in Verbindung mit der Baldrianwurzel. „Klinische Prüfungen der jüngsten Vergangenheit zeigen, dass diese Kombination in der Behandlung von Unruhezuständen und Einschlafstörungen sinnvoll ist“, so der Würzburger Studienkreis.

Weitere Informationen finden sich im Internet unter: <http://online-media.uni-marburg.de/biologie/nutzpflanzen/magnus/homepage.htm>

Baum des Jahres 2007

Die Waldkiefer



Die Waldkiefer ist der Baum des Jahres 2007. Mit der Wahl wurde eine bescheidene Schönheit mit zähem Überlebenswillen gewürdigt, teilte das Kuratorium Baum des Jahres in Berlin mit. Die Waldkiefer (*Pinus silvestris*) werde selbst mit widrigsten Bedingungen fertig und komme gut mit Trockenheit zurecht, begründete das Gremium seine Kür. Der Baum werde der Klimaerwärmung eher trotzen als andere einheimische Baumarten, sagte Kuratoriumschef Silvius Wodarz.

Weltweit gibt es rund 100 Kiefernarten. Keine andere Baumart komme mit so wenig Wasser und Erde aus. Die ältesten Exemplare sind nach Kuratoriumsangaben schon fast 5000 Jahre alt. In Deutschland sind Kiefern die zweithäufigste Baumart. Sie machen 23 Prozent an der Waldfläche aus, in Brandenburg sogar 72 Prozent. In Nordrhein-Westfalen wächst sie nur auf 8% der Waldfläche (Forstamt Bonn 7%, Forstamt Eitorf 14%). Bei den Waldschäden war 1999 der Höhepunkt zu verzeichnen, sie hat sich seitdem erholt, in NRW gelten ca. 18 % der Kiefern als stark geschädigt (2006).

Kiefernwälder sind nach Ansicht der Naturschützer nicht nur für gestresste Stadtmenschen Balsam. Die Stärke der Baumart liege vor allem darin, dass sie mit ihrem hohen Lichtbedarf auf Katastrophenflächen, zum Beispiel nach Waldbränden, schnell Fuß fasst. Dauerhaft gedeiht die Kiefer auf trockenen Sandböden wie in Brandenburg, auf Felsen oder an Moorrändern. Kiefern seien auch Lebensraum für eine Vielzahl von Insekten, Pilzen und Vögeln. Insekten machten dem Baum aber auch wegen Kahlfraß zu schaffen.

Kiefern gelten ebenfalls als wichtige Nutzpflanze. Das Holz ist für Möbel sehr beliebt. Auch für Schiffsdecks, Rammpfähle und Schwellen wird Kiefernholz verwendet. Extrakte aus Kiefernölen finden sich zudem in Badezusätzen und Saunaaufgüssen wieder. Bernstein, auch als «Gold des Nordens» bezeichnet, ist laut Kuratorium erhärtetes Harz von Kiefern, die vor 50 Millionen Jahren wuchsen.

Die Auszeichnung Baum des Jahres wurde erstmals 1989 von einem Umweltschutzverein in Schleswig-Holstein verliehen. Mehrere Organisationen gründeten 1991 das Kuratorium Baum des Jahres. Ziel ist, jährlich zu intensiver Beschäftigung mit einer Baumart anzuregen, etwa durch Pflanzaktionen und Patenschaften.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter: www.baum-des-jahres.de und unter www.forst.nrw.de

Die Blume des Jahres 2007

Die Bach- Nelkenwurz



Die Bach-Nelkenwurz ist zur „Blume des Jahres 2007“ gekürt worden. Wie ihre Vorgängerin, das Wiesen-Schaumkraut, ist die Bach-Nelkenwurz in Flachmooren, Niederungen und Auen zu finden, aber auch in der Uferzone von Teichen und Bächen.

Der wissenschaftliche Name *Geum rivale* weist ebenfalls auf den Wuchsort hin, denn *rivale* ist von *rivus* abgeleitet, dem lateinischen Wort für Bach. Die Bach-Nelkenwurz gehört zur enorm artenreichen Familie der Rosengewächse. Die Gattung *Geum* dagegen ist mit weltweit rund 50 Arten recht übersichtlich. In Deutschland gibt es nur zwei Nelkenwurzarten, neben *Geum rivale* noch *Geum urbanum*, die Echte Nelkenwurz. Diese wächst, anders als ihr wissenschaftlicher Name nahelegt – *urbanum* = städtisch, von *urbs*, die Stadt –, vor allem an Waldwegen. Gelegentlich kreuzen sich die beiden Nelkenwurzarten. Im Rhein-Sieg-Kreis wächst nur *G. urbanum*, die wir mit kleineren, gelben Blüten oft an unseren Waldrändern finden können.

Die Wurzeln beider *Geum*-Arten enthalten das ätherische Öl Eugenol, daher der Name Nelkenwurz. In früherer Zeit wurden die getrockneten Wurzeln in der Küche als günstig verfügbarer, weil heimischer Nelkenersatz verwendet. Neben Eugenol enthält die Wurzel Glykoside, Triterpene und Flavonoide. Sie wirkt antibakteriell, schweißtreibend, entzündungshemmend und adstringierend (zusammenziehend). In der Volksmedizin wurde Nelkenwurz-Likör oder -Schnaps zur Verdauungsförderung und gegen Fieber eingesetzt.

Die Bach-Nelkenwurz wird 20 bis 60 Zentimeter hoch. Aus einer grundständigen Blattrosette steigt ein drüsig behaarter und locker verzweigter Stängel auf, der von April bis Juni mehrere nickende Blüten trägt. Die blassrosa Kronblätter sind von einem rotbraunen Außenkelch umgeben. Die Nelkenwurz wird von Insekten bestäubt, vor allem Hummeln kommen gerne zu Besuch. Der anders als die Blüte aufrecht stehende Fruchtstand ist mit zahlreichen Haken versehen. Die Früchte bleiben daher leicht im Pelz vorbeistreifender Tiere hängen und werden so verbreitet.

Die Bach-Nelkenwurz ist über weite Teile Europas und Nordamerikas verbreitet. In den Alpen geht sie bis auf 2000 Meter Höhe hinauf. Bei uns steht sie inzwischen in mehreren Bundesländern auf den regionalen Roten Listen. Dabei sind ihre Lebensraumsprüche relativ bescheiden. Sie kommt gut mit nährstoffreichen Standorten zurecht, nur etwas feucht muss es halt sein. Man kann die hübsche Blume deshalb auch problemlos im Garten kultivieren, am besten in der Sumpfzone des Gartenteichs oder auch in halbschattigen Staudenrabatten.

Weitere Informationen befinden sich Internet unter: <http://www.stiftung-naturschutz-hh.de/blume/2007.html>

Fisch des Jahres 2007

Die Schleie



In Deutschland und in Österreich haben der Verband Deutscher Sportfischer (VDSF) und das Österreichische Kuratorium für Fischerei und Gewässerschutz (ÖKF) die Schleie gemeinsam zum Fisch des Jahres 2007 gewählt. Die Schleie – wissenschaftlich *Tinca tinca* – ist im größten Teil Europas verbreitet mit Ausnahme von Griechenland, Schottland und Nordskandinavien.

In den meisten Bundesländern wird sie als „nicht gefährdet“ eingestuft, in einigen als „potenziell gefährdet“. Gefahr droht der Schleie vor allem durch weiteren Fließgewässer-ausbau und den damit verbundenen Wasserpflanzenrückgang. In stehenden Gewässern ist die Überdüngung zum Beispiel durch Eintrag aus der Landwirtschaft ein zusätzlicher Gefährdungsfaktor. Die Landesanstalt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz des Landes NRW bezweifelt ob die Schleie trotz der häufigen Besatzmaßnahmen wirklich regelmäßig auf optimale Bedingungen trifft und hat sie daher in der „Roten Liste der gefährdeten Pflanzen und Tiere (1999)“ auf die Vorwarnliste gesetzt.

Die Schleie ist ein Grundfisch, der langsam fließende Gewässer und flache, warme Seen und Teiche mit dichten Pflanzenbeständen und schlammigem Untergrund vorzieht. Im Norden dringt sie auch in die Brackwasserbereiche der Ostsee vor. Im Alpenraum trifft man sie bis zu einer Höhe von 1600 Metern über dem Meeresspiegel an. Tagsüber hält sie sich am Grund zwischen dichten Pflanzenbeständen auf und wird erst in der Dämmerung aktiv.

Schleien sind äußerst anpassungsfähig und zeichnen sich durch ihre große Widerstandsfähigkeit gegen Sauerstoffmangel und saures Wasser aus. Die Schleie ist in der Lage, monatelang zu hungern. Bei Temperaturen von über 28 Grad Celsius stellt die Schleie die Nahrungsaufnahme ein und fährt den Sauerstoffverbrauch und den Stoffwechsel stark zurück. Bei höheren Temperaturen gräbt sie sich auch im Schlamm ein und fällt in eine Art Hitzekoma. So übersteht sie sogar ein kurzfristiges Austrocknen ihres Gewässers. Im Winter stellt sie die Nahrungssuche ein und zieht sich an die tiefen, schlammigen Stellen zurück.

Die zur Familie der Karpfenfische gehörende Schleie hat einen länglichen und kräftigen Körper. Die Haut ist dick und mit vielen Schleimzellen belegt – dieser schleimigen Oberfläche verdankt die Schleie denn auch ihren Namen. Schleien wachsen langsam und erreichen durchschnittlich nach drei Jahren eine Länge von 20 bis 30 Zentimetern sowie ein Gewicht von 200 bis 300 Gramm. Bei entsprechendem Nahrungsangebot können sie aber auch bis zu 70 Zentimeter lang werden und 7,5 Kilogramm erreichen.

Sobald die Wassertemperatur 18 bis 20 Grad Celsius erreicht, beginnt die Laichzeit der Schleien. Die Weibchen legen dabei 300.000 bis 600.000 klebrige Eier an Wasserpflanzen ab. Die Eiablage erfolgt nach und nach und erstreckt sich über einen Zeitraum von bis zu zwei Monaten.

Weitere Informationen finden sich im Internet unter:

http://www.nabu.de/m05/m05_10/05761.html

Flechte des Jahres 2007

Das Isländische Moos



Trotz seines irreführenden Namens ist das Isländische Moos, eine Flechte, genauer eine Strauchflechte: Diese volkstümlichen Bezeichnungen stammen aus einer Zeit, als man zwischen Moos und Flechte noch keinen großen Unterschied machte.

Das Isländische Moos *Cetraria islandica* gehört bei uns zu den gesetzlich geschützten Arten [Bundesartenschutzverordnung und Washingtoner Artenschutzübereinkommen], doch nicht nur durch das Sammeln, sondern auch wegen des Rückganges geeigneter Standorte wie Zwergstrauchheiden, Magerrasen oder lichter Wälder gilt sie in Deutschland und einigen Nachbarländern als gefährdet.

Wie der Namen schon andeutet ist *Cetraria islandica* in den Tundragebieten Nordeuropas und den mitteleuropäischen Bergheiden oberhalb der Waldgrenze beheimatet: In den Heidegebieten des mitteleuropäischen Tieflandes (Niederlande, Deutschland, Belgien) findet man sie aber nur sehr selten, die Populationen sind meist stark geschrumpft, und es ist mancherorts eine Frage der Zeit, wann die letzten Vorkommen erloschen sind.

Erkennbar ist Isländisch Moos an seinem bandartig verflachten, etwas rinnig eingerollten, an den Enden geweihartig verzweigten Thallus: Dieser ist im Mittel 6 bis 10 mm breit, das gesamte Lager rund 6 cm hoch. An den Lappenrändern spitze, stiftartige Auswüchse. Die Farbe der Flechte ist oberseits kastanienbraun oder noch dunkler, während Schattenformen heller sind, olivegrün bis blassbräunlich. Die Unterseite ist heller, zuweilen weißlich, mit Durchbrechungen der Rinde, die der besseren Durchlüftung dienen.

In den Alpen wurde das Isländische Moos im Winter an das Vieh verfüttert: Im Norden Skandinaviens wird Isländisch Moos gerne von Rentieren gefressen, was nach der Tschernobyl-Katastrophe nicht unproblematisch war, denn die Tiere hatten mit den Flechten auch eine hohe Menge Radioaktivität aufgenommen.

Isländisches Moos ist eine alte Heilpflanze und auch heute noch Bestandteil von vielen Lutschbonbons und Erkältungs- Tees: Schleimstoffe lindern den rauen Hals, ätherische Öle fördern die Durchblutung, und einige der Flechtensäuren sollen eine antibiotische Wirkung entfalten.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter:

http://www.nabu.de/m05/m05_10/05986.html

Die Flusslandschaft der Jahre 2006/2007

Die Schwarza.



Die Flusslandschaft des Jahres wird alle zwei Jahre von den „NaturFreunden“ und dem Anglerverband ausgerufen. Die Verbände erklären, die Wahl sei unter anderem deshalb auf die Schwarza gefallen, weil es dort besonders gelungene Ansätze im Gewässerschutz und zur nachhaltigen Nutzung der Schwarza gebe.

Die Schwarza fließt in Ostthüringen und ist einer der bedeutsamsten Nebenflüsse der Saale. Das Schwarzatal ist eines der schönsten Flusstäler der Region überhaupt. Es zieht jährlich tausende Erholungssuchende, Wanderer und Angler an.

Die Schwarza entspringt etwa 70 Kilometer südlich von Erfurt im Thüringer Schiefergebirge. Der Fluss ist eingebettet in eine abwechslungsreiche Mittelgebirgslandschaft. Sie fließt von ihrer Quelle in der Nähe des Rennsteigs, dem mittelalterlichen Grenzweg zwischen Thüringen und Franken, durch enge Schluchten und weite Täler mit dichten Nadel- und Laubwaldhängen. Bei Rudolstadt mündet die Schwarza nach 53 Kilometern in die Saale.

Die Schwarza ist Lebensraum von Bachneunauge und Westgroppe. Für Bachforelle und Äsche sind in dem Fluss die wichtigsten Laichplätze des Saale- Einzugsgebietes zwischen Jena und Rudolstadt. Für den Lachs gilt dasselbe, leider kommt er zurzeit in Thüringen nicht vor. Wasserramsel, Gebirgsstelze und Eisvogel brüten im Schwarzatal, der Flussuferläufer nutzt es als Rastgebiet. Diese Arten sind besonders geschützt. Darüber hinaus gibt es im Bereich der Schwarza schützenswerte Vorkommen der vom Aussterben bedrohten Erbsenmuscheln sowie seltene Arten der Köcher-, Stein- und Eintagsfliege.

Die Schwarza beherbergt aber nicht nur seltene Fischarten, sondern führt auch noch einen anderen Schatz mit sich: Gold. Das Goldwaschen in der Schwarza ist heute aber nur an ausgewiesenen Stellen erlaubt – und zwar außerhalb der Landschafts- und Naturschutzgebiete. Auch in der Laichzeit der Fische ist Goldwaschen verboten. Die Goldwaschsaison beginnt etwa im Mai dauert bis in den Herbst, bis der Wasserstand zu hoch steigt. Reich kann man nicht dadurch werden, aber schön anzuschauen ist er trotzdem, der selbst gewaschene Schwarza- Goldflitter.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter:

<http://www.anglerverband.com/DAV/de/naturschutz/fluss/536341978211a440f.php>

Froschlurch des Jahres 2007

Die Knoblauchkröte



Die Knoblauchkröte, wissenschaftlich *Pelobates fuscus*, wurde von der deutschen Gesellschaft für Herpetologie und Terrarienkunde (DGHT) zum Froschlurch des Jahres 2007 gewählt. Die Knoblauchkröte – hauptsächlich nachaktiv und tagsüber im Erdboden vergraben – steht auf der bundesweiten Roten Liste in der Kategorie „stark gefährdet“. Problematisch sind unter anderem der Verlust von Laichgewässern durch Verfüllen und Trockenlegung, sowie Veränderungen des Wasserhaushaltes, Nährstoff- und Schadstoffeinträge in die Gewässer, Fischintensivzucht in Laichgewässern und Verlust und Entwertung von Ackerflächen und Brachen.

Die Knoblauchkröte gehört zur kleinen Familie der Schaufelfußkröten. Dazu zählen mit Spanischem Messerfuß, Syrischer Schaufelfußkröte und Marokkanischer Schaufelfußkröte noch drei weitere Arten in Eurasien sowie in Marokko. Der deutsche Artname bezieht sich auf das in Stresssituationen abgegebene, knoblauchähnlich riechende Exkret.

Verbreitet ist die Knoblauchkröte von Belgien über Dänemark und Südschweden bis Kasachstan und Westsibirien. Die Nord-Süd Ausdehnung erstreckt sich von West-Russland bis in das Donautiefland von Rumänien und Bulgarien. In Deutschland kommt die Knoblauchkröte in sämtlichen Bundesländern vor – Ausnahme ist das Saarland. In NRW sind die größten Vorkommen noch in Westfalen zu beobachten, aber auch dort ist sie mittlerweile vom Aussterben bedroht. Vereinzelt ist sie noch in den Tieflagen des Rhein-Sieg-Kreises zu finden.

Knoblauchkröten sind recht kleine Lurche mit einem gedrungenen Körper. Am Großen Kopf sind die hervortretenden Augen sowie die helmartige Erhebung entlang der Kopfmittle sehr auffällig. Ein weiteres markantes Merkmal ist der bis zu sechs Millimeter lange, gewölbte Fersenhöcker an den Hinterfüßen. Der Körper hat eine grau-braune Grundfarbe, auf der sich ein fast symmetrisches Muster aus hell- dunkelbraunen Längsbändern und Flecken abzeichnet.

Knoblauchkröten haben ein sehr interessantes Abwehrverhalten, sie attackieren ihre Feinde mit Kopfstößen und Bissen, teilweise stoßen sie auch noch laute Schrei aus. Dieses Verhalten zeigen ansonsten nur sehr wenige Froschlurche.

Ein weiteres Schutzmerkmal der Knoblauchkröte ist das Eingraben in den Boden. Dieses Verhaltensmerkmal dient nicht nur dem Schutz vor Feinden, sondern schützt sie auch vor dem Austrocknen. Aus diesem Grund besiedeln Knoblauchkröten vor allem Lebensräume mit lockeren Böden.

Weitere Informationen gibt es im Internet unter:
<http://www.dght.de/naturschutz/index2007.htm>

Gefährdete Nutztier rasse des Jahres 2007

Das Murnau- Werdenfelser Rind



Die Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen (GEH) hat das Murnau-Werdenfelser Rind zur „Gefährdeten Nutztier rasse des Jahres 2007“ gekürt. Die Murnau-Werdenfelser sind eine der ältesten Rinderrassen der Welt, die ausschließlich in Bayern – und hier vorwiegend im Werdenfelser Land – gehalten wird. Es handelt sich um ein so genanntes Dreinutzungs rind, das sowohl auf Milchleistung und Fleischqualität wie auch Zugleistung im Arbeitsgespann ausgerichtet ist. Dabei gilt die Milch der Murnau-Werdenfelser als besonders gut für die Käseherstellung geeignet, sie enthält auch besonders viele unterschiedliche Proteine.

Die Rasse ist ideal für den Einsatz auf feuchten Standorten, mit rauem Klima, hohen Niederschlagsmengen und steilen Weideflächen. Die Tiere sind langlebig und fruchtbar. Die Kühe erreichen ein Gewicht von 500 bis 600 Kilogramm, Bullen werden sogar bis 950 Kilo schwer. Das Fell ist in der Regel braungelb oder strohgelb, manchmal aber auch fast schwarz. Die Hörner sind hell mit dunklen Spitzen, dazu kommen als weitere Merkmale ein hell umrandetes Maul, eine schwarze Schwanzquaste und ein heller Rückenstreifen.

Da die Rasse Murnau-Werdenfelser nicht auf eine Teilpopulation in einem anderen Land zurückgreifen kann, um Problemen der Inzucht zu entgehen, bleibt nur die Möglichkeit, mit anderen Rassen zusammen zu arbeiten. Im Rahmen eines Forschungsprogramms auf der Grundlage molekulargenetischer Charakterisierung wird deshalb geprüft, in wie weit die Murnau-Werdenfelser dem Tiroler Grauvieh, der Rasse Murbodner und der Rasse Tarantaise ähnlich sind.

Weitere Informationen: http://www.nabu.de/m05/m05_10/05918.html

Gemüse des Jahres 2007

Der Gartensalat



Abb. Der Kopfsalat

Der Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt hat den Gartensalat zum Gemüse des Jahres 2007 gewählt. Der Gartensalat ist ein Gemüse mit langer Geschichte, denn schon die alten Ägypter hatten Gartensalat angebaut. Und bis heute ist seine Beliebtheit ungebrochen. Kopfsalate, Schnitt- und Pflücksalate, Binde- und Spargelsalate zählen zu den Gartensalaten. Die Eissalate gehören zu den Kopfsalaten und sind in Deutschland sehr beliebt. Wohingegen die Binde- und Spargelsalate noch recht unbekannt sind.

Mit der Wahl des Gartensalats zum Gemüse des Jahres 2007 möchte der Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt zu ihrer Kultur anregen, da viele Sorten, insbesondere die Regional- und Landsorten ein Stück Kulturgesellschaft darstellen.

Weitere Details und Informationen über mögliche Patenschaften für langfristige Betreuung einzelner Sorten finden sich im Internet unter:

http://www.gartentechnik.de/News/2007/01/02/gemuese_des_jahres_2007_der_gartensalat/

Giftpflanze des Jahres 2007

Der rote Fingerhut



Der Rote Fingerhut ist Giftpflanze des Jahres 2007. Dies ergab eine Online-Abstimmung des Botanischen Sondergartens Hamburg-Wandsbek, bei der neben dem Fingerhut noch Goldregen, Maiglöckchen und Engelstropete zur Auswahl standen. Der Rote Fingerhut, wissenschaftlich *Digitalis purpurea*, gehört zu den besonders giftigen heimischen Pflanzen. Schon der Verzehr von zwei bis drei Blättern kann für einen Menschen tödlich sein.

Andererseits sind die in allen Pflanzenteilen enthaltenen Glykoside hochwirksame Arzneimittel. Digitalis ist heute wohl das bekannteste Herzmittel überhaupt. In der richtigen Dosierung stärkt es den Herzmuskel und reguliert die Herzfrequenz. Für die Digitalis-Gewinnung wird inzwischen allerdings nicht mehr der Rote Fingerhut angebaut, sondern der aus Südosteuropa stammende Wollige Fingerhut (*Digitalis lanata*), dessen Blätter einen wesentlich höheren Wirkstoffgehalt haben.

Fingerhut gehört wie Ehrenpreis und Königskerze zur Familie der Braunwurzgewächse. Die rund 20 Arten sind vor allem im Mittelmeerraum bis nach Persien verbreitet. In Deutschland kommen neben dem Roten Fingerhut noch der Gelbe Fingerhut (*Digitalis lutea*) und der ebenfalls gelbe Großblütige Fingerhut (*Digitalis grandiflora*) vor. *D. purpurea* findet man auch im Rhein-Sieg-Kreis.

Der Rote Fingerhut ist ein typischer West- und Mitteleuropäer, außerdem findet man in Teilen Nordafrikas und auf Madeira. In Nord- und Südamerika wurde er eingeschleppt. In Deutschland ist der Rote Fingerhut weit verbreitet, stößt aber bereits an die Ostgrenze seines geschlossenen Verbreitungsgebietes. Unter anderem auf der Schwäbischen Alb, der Frankenalb und im Bayerischen Wald wird er weitgehend vom Großblütigen Fingerhut ersetzt. Innerhalb der letzten hundert Jahre hat *Digitalis purpurea* bei uns manche Regionen neu erobert, teils wohl auch durch Aussaat der attraktiven Pflanze. Daneben haben der verstärkte Nadelholzanbau und die Kahlschlagbewirtschaftung den Roten Fingerhut gefördert.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter:

www.nabu.de/m05/m05_10/06074.html

Die Heilpflanze des Jahres 2007

Das Duftveilchen



Das Duftveilchen – wissenschaftlich *Viola odorata* – ist als Frühlingsbote und Lieferant von ätherischen Ölen für die Parfümherstellung bekannt. Es hat auch in der Naturheilkunde einen festen Platz. Das war mit ein Grund für die Jury des NHV Theophrastus, das Duftveilchen zur Heilpflanze des Jahres 2007 zu wählen.

Dabei erkannte schon der griechische Arzt Hippokrates die Heilwirkung des Veilchens und setzte es gegen Kopfschmerzen und Sehstörungen ein.

Später gebrauchten namhafte Heilkundige ebenfalls die Pflanze gegen vielerlei Krankheiten: Hieronymus Bock empfahl die Anwendung des Krautes zur Herzkräftigung und „zu allen hitzigen Krankheiten“. Die Äbtissin Hildegard von Bingen schätzte das Veilchen als Mittel gegen Fieber und Melancholie. Der bekannteste Arzt des ausgehenden Mittelalters, Theophrastus Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus, schrieb: „Ein Tag im Frühling ohne Veilchenduft ist ein verlorener Tag“. Auch der „Kräuterpfarrer“ Johann Künzle und der „Wasserdoktor“ Sebastian Kneipp verordneten das Veilchenkraut – vorrangig als Hustenmittel.

Weltweit gibt es rund 500 wild wachsende Veilchenarten, außerdem unzählige Gartenformen. In Deutschland kommen rund ein Dutzend Viola-Arten vor, manche – darunter das häufige Hundsveilchen, das Wald- und das Hainveilchen – ähneln dem Duftveilchen äußerlich sehr, so dass sie für Laien kaum zu unterscheiden sind. Duftveilchen trifft man auch im Rhein-Sieg-Kreis bevorzugt auf schattigen Wiesen, an Waldrändern, unter Hecken und an Grabenrändern an. Im Garten harmonisieren sie mit anderen Frühlingsblühern und nicht zu stark wachsenden Polsterstauden. Im zeitigen Frühjahr zeigen sich die herzförmigen Blätter und von März bis April blüht die Pflanze, die wegen ihres angenehmen Duftes auch das „Wohlriechende Veilchen“ genannt wird.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter:

http://www.gartentechnik.de/News/2006/11/13/heilpflanze_des_jahres_2007_das_veilchen/

Insekt des Jahres 2007

Die Ritterwanze.



Das „Kuratorium Insekt des Jahres“ wählte für 2007 eine Wanze, da diese Tiergruppe zu den farbenprächtigsten und interessantesten Insekten gehört. Es möchte so auch mit dem schlechten Image aufräumen, das den Wanzen wegen der blutsaugenden Bettwanze anhaftet. Die Proklamation erfolgte wie bereits im Vorjahr gemeinsam mit den österreichischen Insektenkundlern.

In Mitteleuropa sind etwa 1000 Wanzenarten bekannt, und nur eine Handvoll sind Parasiten wie die unbeliebte Bettwanze. Viele Wanzen leben räuberisch; die meisten ernähren sich jedoch von Pflanzensäften. So auch die Ritterwanze (*Lygaeus equestris*), die zu den Bodenwanzen gehört. „Unsere Ritterwanze ist ein Feinschmecker und nutzt sogar giftige Speisen“, so Professor Holger Dathe vom Deutschen Entomologischen Institut. „Für die jungen Larven sind die Weiße Schwalbenwurz und das Frühlings-Adonisröschen die einzigen Wirtspflanzen. Beides sind giftige Pflanzen, die nur auf Trockenrasen oder in lichten Wäldern zu finden sind.“ Die Ritterwanze, die in Österreich häufiger anzutreffen ist als in Deutschland, ist seltener geworden, aber nicht vom Aussterben bedroht.

Ritterwanzen sind 8 bis 14 Millimeter groß und haben einen länglich-ovalen, leicht abgeflachten Körper. Charakteristisch für sie ist die schwarze kreuzförmige Zeichnung auf der Rückenoberseite. Sie überwintern als erwachsene Insekten geschützt am Boden, aber auch in unbenutzten Bruthöhlen von Bienen oder an Steilwänden. Sobald die Tage länger werden und die Sonne wärmer wird, verlassen sie ihre Winterquartiere.

Nach der Paarung, die bis zu 24 Stunden dauern kann, legen die Weibchen nach und nach rund 60 Eier in kleinen Gruppen im Boden ab. Die jungen Larven schlüpfen nach einem Monat. Sie häuten sich fünfmal, bevor sie nach etwa 40 Tagen ausgewachsen und flugfähig sind. Ritterwanzen leben in der Regel eine Saison.

Wanzen lassen sich leicht an ihrem dreieckigen Schildchen erkennen, das hinter dem oft großen Halsschild ansetzt. Beide Flügelpaare sind ausgebildet, wobei der hintere Teil der Vorderflügel weich und häutig wie bei Stubenfliegen ist und nur der vordere fest wie bei Käfern. Diesem Merkmal verdanken die Wanzen ihren wissenschaftlichen Namen *Heteroptera* (hetero – ungleich, pteron – Flügel). Mit ihren stechend-saugenden Mundwerkzeugen können Wanzen nur flüssige Nahrung aufnehmen. Typisch für viele Wanzen ist ihr Geruch. Er kann sehr unangenehm und stechend sein; bei unserer Ritterwanze ist er eher dezent und angenehm. Die Duftstoffe locken Sexualpartner an, dienen dem Zusammenhalt von Gruppen oder wehren Feinde ab und signalisieren zusammen mit der rot-schwarzen Färbung Fressfeinden, dass sie ungenießbar sind.

Weitere Informationen befinden sich Sie unter: http://www.nabu.de/m05/m05_10/05896.html

Die Landschaft des Jahres 2007

Das Donaudelta



Das Donaudelta – der hauptsächlich rumänische Landstrich, in dem die Donau ins Schwarze Meer mündet – ist nach dem Wolgadelta das zweitgrößte Flussdelta Europas. Mit seinen vier Hauptarmen Chilia, Tulcea, Sulina und Sfântu Gheorghe sowie seinen Seitenläufen, Inseln, Wäldern und Trockenbiotopen birgt es eine einzigartige Naturlandschaft. Hier leben nicht nur zahlreiche Süßwasserfische, sondern auch über 300 Vogelarten. Menschen dagegen gibt es nur wenige – die Bevölkerungsdichte ist die kleinste Europas. So blieben große Teile der Natur unberührt.

1991 ernannte die UNESCO das 5.000 km² große Ökosystem zum Weltnaturerbe. Neun Jahre später verpflichteten sich auch die Regierungen Bulgariens, Rumäniens, Moldawiens und der Ukraine, gemeinsame Schutzmaßnahmen umzusetzen. Damit ist die in weiten Teilen ursprüngliche Landschaft des Donaudeltas das größte grenzüberschreitende Naturschutzgebiet Europas.

Mit der Wahl des Donaudeltas zur Landschaft des Jahres 2007 streben die Naturfreunde Internationale (NFI) unter anderem an, die Bekanntheit dieser Landschaft und damit sowohl die quantitative als auch die qualitative Tourismusentwicklung in der Region zu fördern. „Damit die Bevölkerung des Donaudeltas daran in positiver und für sie profitabler Weise teilnehmen kann, wird auf ihr Einverständnis und ihre frühzeitige Einbindung großen Wert gelegt“, so NFI.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter:

http://www.nabu.de/m05/m05_10/05612.html#top

Das Moos des Jahres 2007

Das Polsterkissenmoos



Wer kennt nicht die halbkugeligen, meist eisgrauen, mausefellartigen Pölsterchen auf altem Gemäuer, an Betonpfählen und Ziegeldächern? Diese stammen vom Polster-Kissenmoos, das die Bryologisch-lichenologische Arbeitsgemeinschaft für Mitteleuropa (BLAM) nun zum „Moos des Jahres 2007“ gekürt hat. Mit der Wahl soll auf bemooste Gemäuer als gefährdeten und schützenswerten Lebensraum unserer Siedlungen aufmerksam gemacht werden.

Der eisgraue Schimmer des Kissenmooses – wissenschaftlich *Grimmia pulvinata* – wird durch so genannte Glashaare hervorgerufen, die sich an der Spitze eines jeden Blättchens befinden und das Polster wie einen Schleier überziehen. Sie sind typisch für Arten sehr sonniger Standorte, denn sie mildern das Sonnenlicht und helfen der Pflanze zudem, Taufeuchtigkeit aufzunehmen. Die Stiele der Mooskapseln sind oft derart stark gekrümmt, dass die Kapseln in das Polster eintauchen und auf diese Weise vor starker Strahlung geschützt sind. Auch durch dieses Merkmal ist das Moos leicht von ähnlichen, häufigen Arten unterscheidbar.

Der ursprüngliche, natürliche Lebensraum des Polster-Kissenmooses sind besonnte, trockene und kalkreiche Felsen. Dabei konnte es dank der menschlichen Bautätigkeit in Gebiete wie beispielsweise Norddeutschland vordringen, wo es kaum natürliche Felsvorkommen gibt.

Heutzutage werden Moose auf Ziegeldächern, Mauern oder Grabsteinen oft als störend empfunden und mit verschiedenen mechanischen und chemischen Verfahren bekämpft. Selbst alte Burgen, Stadtmauern oder Großsteingräber werden mit Hochdruckstrahlern abgesprüht, um dem Besucher kein „ungepflegtes“ Bild zu bieten. Neben Moosen wie *Grimmia pulvinata* leben dort auch Flechten und zahlreiche Kleintiere, wobei letztere sich oft in den Moospolstern aufhalten. Dieser Lebensraum wird im Zuge der Reinigungsaktionen großflächig zerstört und muss bereits als gefährdet eingestuft werden. Hinzu kommt ein Trend zu moos-unfreundlichen Baustoffen wie Metallen oder Kunststoffen.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter: <http://www.blam.privat.t-online.de/>

Die Orchidee des Jahres 2007

Das Schwarze Kohlröschen



Die Arbeitskreise Heimische Orchideen (AHO) haben das Schwarze Kohlröschen zur „Orchidee des Jahres 2007“ gekürt. Mit der Wahl soll auf die Bedeutung des Schutzes alpiner Lebensräume aufmerksam gemacht werden. Das Schwarze Kohlröschen wissenschaftlich *Nigritella rhellicani*, duftet während der Blüte zwischen Ende Juni bis Mitte August intensiv nach Vanille und lockt so Insekten zur Bestäubung an, darunter zahlreiche Schmetterlingsarten. Die Vorkommen des Kohlröschens sind vor allem durch Skipisten, die Überweidung der Almen und überzogenen alpinen Wegebau gefährdet.

Die nur 15 bis 20 Zentimeter hohen Pflanzen wachsen zumeist auf Kalkböden in Höhenlagen zwischen 1200 und 2350 Metern. In Deutschland kommt das Schwarze Kohlröschen lediglich in den schwäbisch-oberbayerischen Voralpen und den Nördlichen Kalkalpen Südbayerns vor.

Wie viele bei vielen Orchideen-Gattungen sind auch bei *Nigritella* die einzelnen Arten nicht ganz einfach zu unterscheiden. Viele strittige Fragen können trotz moderner Untersuchungsmethoden immer noch nicht eindeutig beantwortet werden. Dabei dürfte den meisten Naturfreunden allerdings weitgehend egal sein, ob das bei uns wachsende Kohlröschen nun eine eigene Art ist oder doch nur eine Unterart des „eigentlichen“, in Skandinavien beheimateten Schwarzen Kohlröschen (*Nigritella nigra*).

Rein äußerlich sind diese dunkel braun-rot blühenden Kohlröschen-Spezies – dritte im Bunde ist das Österreichische Kohlröschen, *Nigritella austriaca* – nur sehr schwer auseinander zu halten. Erst ein Blick auf die inneren Werte verrät Unterschiede. *N. rhellicani* nämlich verfügt über den bei sexueller Fortpflanzung üblichen doppelten Chromosomensatz, *N. nigra* dagegen hat einen dreifachen und *N. austriaca* gar einen vierfachen Chromosomensatz. Herausfinden kann man dies allerdings nur mit einem „halbwegs guten Mikroskop mit mindestens 1000-facher Vergrößerung, etwas Geschick und viel Geduld“, so der Orchideen-Experte Wolfgang Wucherpfennig.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter: <http://www.aho-bayern.de/nigritella.pdf>

Der Pilz des Jahres 2007

Die Puppenkernkeule



Mit der Puppenkernkeule wählte die Deutsche Gesellschaft für Mykologie (DGfM) einen Parasiten mit besonderer Heilwirkung zum Pilz des Jahres 2007. Die Puppenkernkeule – auch unter dem wissenschaftlichen Namen *Cordyceps militaris* bekannt – gehört zu der Familie der Schlauchpilze. Verbreitet ist der Pilz in der gesamten Nordhemisphäre und auch bei uns gerade im Herbst häufig anzutreffen.

Die Sporen des Pilzes töten unterirdisch lebende Schmetterlingslarven, auf denen sich Cordyceps ansiedelt. Der orangene, keulenförmige Pilz nährt sich von den abgestorbenen Insektenkörpern und wächst auf einige Zentimeter heran. Auf diese Weise vermeidet die Puppenkernkeule auch Schmetterlingsplagen und trägt so zum natürlichen Gleichgewicht im Ökosystem bei. „Durch die Pilzkrankheit wird die Anzahl der Insekten schnell reduziert, es gibt weniger Wirte für den Pilz, der Pilz wird weniger häufig und die Überlebenschancen der Insekten sind wieder günstiger“, so die DGfM.

Der Puppenkernkeule werden vielseitige Heilkräfte nachgesagt, die von der modernen Medizin mittlerweile bewiesen wurden. Er soll nicht nur Lunge und Nieren stärken, sondern auch ein wirksames Aphrodisiakum, also sexuell anregend sein. Auch die tibetischen Yak-Rinder haben dies angeblich erkannt und fressen den Pilz mit Vorliebe in der Paarungszeit. Sportler dagegen sollen die Ausdauer steigernde Wirkung zu schätzen wissen und brühen die befallenen Schmetterlingslarven als Tee auf. Nach dem Sport wirkt Cordyceps regenerierend und hilft so beim Muskelaufbau.

Die Medizin setzt den seltenen Pilz auf verschiedene Weise ein. Die Puppenkernkeule enthält sowohl entzündungshemmende Polysaccharide, die Tumoren entgegenwirken, als auch den Stoff Cordycepin, der Bakterien abtötet. Durch seine positive Beeinflussung der Nebennierenrinde verringert er außerdem Stresssymptome und Depressionen.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter: <http://dgfm-ev.de/www/de/projekte/pdj2007.php3>

Regionale Streuobstsorte des Jahres 2007

Der Kloppenheimer Streifling



Das Naturschutz-Zentrum Hessen und die Landesgruppe Hessen des Pomologen-Vereins haben den Kloppenheimer Streifling zur „Hessischen Streuobstsorte des Jahres 2007“ gekürt. Benannt ist die 1854 erstmals erwähnte Lokalsorte nach dem inzwischen nach Wiesbaden eingemeindeten 2000-Einwohner-Ort Kloppenheim am Rand des Taunus.

Der Kloppenheimer Streifling blüht und reift recht spät im Jahr, die Äpfel sind dafür aber am Baum bis in den März hinein haltbar. Die Früchte sind ähnlich gestreift wie die des bekannten Bohnapfels, sie schmecken recht süß. Der robuste Streifling eignet sich gut als Mostapfel.

Früher war der Kloppenheimer Streifling im Raum Mainz und Wiesbaden recht verbreitet, heute ist er extrem selten. Nur ein alter Baum hat überlebt, mit dem Verschwinden dieses einen Exemplars wäre auch die Sorte unwiederbringlich verloren. Nun wurden aber einige Edelreiser entnommen und wieder Jungbäume gezogen, die bei einer Baumschule in Mainz-Bischofsheim erhältlich sind.

Weitere Informationen gibt es im Internet unter: <http://www.pomologen-verein.de/>

Der Harberts Renette



Vom Verband Gartenbauvereine Saarland-Pfalz wurde Harberts Renette zur regionalen Saarpfälzer Streuobstsorte 2007 gewählt. Harberts Renette ist ein Winterapfel aus der Gruppe Goldrenetten. Wo genau die Sorte Ihren Ursprung hat, ist nicht bekannt, es wird aber angenommen, dass sie aus Westfalen stammt.

Harberts Renette ist sehr starkwüchsig und bildet mächtige, kugelige Kronen. Aus diesem Grund setzt der Ertrag erst später ein, ist dann aber mittelhoch bis hoch. Harberts Renette stellt nur geringe Ansprüche an Klima und Boden. Ein Anbau in kühleren Höhenlagen ist möglich und auch gegenüber Läusen oder Pilzbefall ist sie weitgehend unempfindlich.

Die Früchte sind Anfang Oktober pflückreif und noch bis in den Januar zu genießen. Das Fruchtfleisch ist mittelfest, saftig, feinaromatisch und süßsauerlich abgerundet. Harberts Renette ist zwar für den Frischverzehr geeignet, kann aber auch zu Mus und Saft verarbeitet oder als Backapfel verwendet werden.

Der starke Wuchs und ihre Robustheit machen Harberts Renette zu einem idealen Hochstamm-Baum für Streuobstwiesen. Die Sorte wird in Baumschulen noch regelmäßig angeboten. Bei vielen Landschafts- und Bebauungsplänen in ganz Deutschland ist Harberts Renette in der Liste der empfohlenen Sorten enthalten.

Die Unterländer Kirsche



Die Unterländer Kirsche ist eine Süßkirsche und zählt zur Gruppe der Knorpelkirschen und stammt ursprünglich aus dem Raum Esslingen. Nach und nach verbreitete sie sich auch in ganz Württemberg und am Oberrhein.

Die „Unterländer Kirsche“ ist der bekannten Sorte „Große schwarze Knorpel“ sehr ähnlich, wird aber früher reif. Bereits zwischen 4. und 5. Kirschenwoche liegt die Reifezeit, die etwa 10 Tage andauert.

Obwohl die „Unterländer Kirsche“ hervorragend zum Frischverzehr, sowie zur Konservierung geeignet ist, findet sie sehr wenig Beachtung. Bedeutung hat sie überwiegend nur als „Liebhaber- bzw. Lokalsorte“.

Aufgrund der frühen Blüte ist die „Unterländer Kirsche“ etwas anfällig für Blütenfrost. Notwendig für eine optimale Fruchtqualität sind dementsprechend Lagen mit Weinbauklima. Der Wuchs der Kirsche ist in den ersten zwei bis drei Standjahren kräftig. Mit dem früh einsetzenden Ertrag lässt dieser aber nach und ist in der Hauptertragszeit kaum mehr als mittelstark- wachsend zu bezeichnen.

Weitere Informationen gibt es im Internet unter: http://www.logl-bw.de/downloads/infoblatt_unterlaender_kirsche.pdf

Schmetterling des Jahres 2007

Das Landkärtchen



Von der BUND NRW Naturschutzstiftung und der Arbeitsgemeinschaft Rheinisch-Westfälischer Lepidopterologen e.V. wurde das Landkärtchen zum Schmetterling des Jahres 2007 gekürt.

Das Landkärtchen ist der einzige heimische Tagfalter, der von Generation zu Generation seine Farbe wechselt: Im Frühjahr schlüpfen leuchtend gelb-braun gefärbte Schmetterlinge, die Sommergeneration hingegen hat die Grundfarbe schwarz mit weißen Bändern und gelblichen Flecken. Gesteuert wird der so genannte Saison-Dimorphismus hauptsächlich von der Tageslichtdauer während der Puppenruhe, auch die Temperatur spielt eine Rolle. Ist die Puppe im Winter dem verkürzten Tageslicht ausgesetzt, entwickelt sich ein Falter der gelb-braunen Frühjahrs-Generation. Sind im Sommer die Tage länger, entstehen schwarze Falter. Lange Zeit hielten selbst Experten die beiden Formen für zwei verschiedene Arten.

Ab Mitte April schlüpfen die Frühjahrs-Landkärtchen und sind dann bis etwa Mitte Juni Nektar saugend zumeist an Waldrändern, in feuchten Wäldern und Auen auf Schlehen- oder Weißdornbüschen sowie auf Sternmieren, Hahnenfuß und Sumpfdotterblumen zu finden. Die Tiere der Sommergeneration sieht man von Anfang Juli bis Ende August auf vor allem Bärenklau, Wiesenkerbel, Engelwurz, Wilder Möhre und vielen anderen weißen Doldenblütlern.

Die Weibchen legen acht bis zehn grüne Eier in Form kleiner Eitürmchen an die Unterseite von Brennnesselblättern. Diese Eitürmchen unterscheiden das Landkärtchen von allen anderen heimischen Tagfaltern. Bevorzugt werden schattig stehende Brennnesselbestände an Waldwegen oder Gräben, seltener auch unter Obstbäumen oder in Gärten

Aus den Eiern schlüpfen schwarze Raupen mit zahlreichen dunklen Dornen, diese sehen denen des Tagpfauenauges sehr ähnlich. Die ausgewachsene 22 Millimeter lange Raupe des Landkärtchens hat aber als einzige an Brennnessel vorkommende Raupe zwei Dornen am Kopf und ist damit eindeutig zu erkennen.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter: www.bund-nrw-naturschutzstiftung.de/schmetterling2007.htm und www.nabu.de/m05/m05_10/06054.html

Europäische Spinne des Jahres 2007

Sand-Wolfspinne



Die Sand-Wolfspinne wurde zur Europäischen Spinne des Jahres 2007 gekürt. *Arctosa cinerea*, so der wissenschaftliche Name, ist mit knapp zwei Zentimetern Körperlänge – die Beine nicht mitgerechnet – eine der größten einheimischen Spinnenarten. Sie wird auch als Flussufer-Riesenwolfspinne oder Sandtarantel bezeichnet.

Wie alle Wolfspinnen, webt *Arctosa cinerea* keine Netze, sondern jagt mit ihren gut ausgebildeten Augen auf Sicht. Als Nahrung dienen ihr Insekten wie Laufkäfer, Heuschrecken und Fliegenlarven, aber auch andere Spinnen. „Sie überrascht ihre Beute mit ihrer Schnelligkeit“, so Martin Kreuels von der Arachnologischen Gesellschaft (AraGes). „Durch die Hell-Dunkelzeichnung sind die am Boden lebenden Tiere gut getarnt und für uns Menschen kaum zu erkennen“. Die Sand-Wolfspinne ist von März bis November aktiv, ab Dezember hält sie Winterruhe.

Die nachtaktive Sand-Wolfspinne kommt überall in Europa vor. Sie lebt an naturnahen Kies- und Sandufern von Flüssen und Seen. Die Art ist inzwischen selten geworden, da diese Lebensräume durch die fast flächendeckenden Regulierungsmaßnahmen der Fließgewässer stark zurückgegangen sind. In weiten Teilen Deutschlands ist sie ausgestorben. Häufigere Funde gibt es noch an der Ostsee sowie an einzelnen Flussabschnitten im Einzugsgebiet von Rhein und Elbe. Die letzten dokumentierten Nachweise aus dem Rhein-Sieg-Kreis stammen aus dem 19. Jahrhundert.

Tagsüber versteckt sich die Sand-Wolfspinne in ihrer Wohnröhre, die sie meist unter größeren Steinen oder unter Treibgut in den sandigen Untergrund gräbt. Steigt das Wasser der Flüsse oder Seen im Sommerhalbjahr plötzlich an, verschließt die Spinne die Öffnung ihrer Röhre und überlebt in der bestehenden Luftblase. Zur Winterruhe legt die Spinne eine neue Höhle in ausreichender Entfernung vom Ufer an, damit sie vor Überflutungen geschützt ist.

So gefährlich wie ihr Name klingt, ist die Wolfspinne aber nicht. Weder jagen die Tiere in Rudeln wie Wölfe, noch sind sie aggressiv. Auch beim Sex geben sie sich tolerant. So werden die männlichen Wolfspinnen nach der Paarung nicht von den Weibchen gefressen, was bei Spinnen sonst häufig vorkommt. Trotzdem sind die Männchen vorsichtig und bewerben das Weibchen geduldig, bis es zur Paarung bereit ist. Die Weibchen kümmern sich sorgsam um ihren Nachwuchs. Dieser ist nach einem Jahr ausgewachsen, benötigt aber eine weitere Überwinterung, bevor die nächste Generation gezeugt wird.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter: http://www.arages.de/sdj/sdj_07.php

Die Stauden des Jahres 2007

Der Ehrenpreis



Der Bund deutscher Staudengärtner (BdS) hat den Ehrenpreis zur „Stauden des Jahres 2007“ gewählt. Zur Begründung heißt es, der Ehrenpreis sei „eine vielseitige Staudengattung, deren Arten und Sorten fast das ganze Jahr hindurch in unterschiedlichen Gartenbereichen blühen“. Mit seinen Blütenkerzen, so die Staudengärtner weiter, „leuchtet der Ehrenpreis je nach Art und Sorte sowohl in Staudenrabatten als auch im Steingarten, im Kübel oder in Teichnähe“. Seine hoch wachsenden Arten eigneten sich hervorragend als Schnittblumen für die Vase.

Den einen Ehrenpreis also gibt es gar nicht. Es handelt sich um eine Gattung von mehr als 250 krautigen Arten, die wild vor allem in den außertropischen Breiten Asiens, Nordafrikas und Europas wachsen. Ehrenpreise – wissenschaftlich *Veronica* – blühen überwiegend blau, gelegentlich auch weiß und rosa. Die Blüten sind meist in mehr oder minder großen und dichten Ähren angeordnet. Die Einzelblüten bestehen jeweils aus vier Kronblättern und zwei Staubblättern. Die Bestäubung übernehmen Bienen und Schwebfliegen.

In Deutschland kommen rund 30 Ehrenpreis-Arten vor. Flächendeckend vertreten sind vor allem kleinwüchsige und unscheinbare Arten wie Efeu-Ehrenpreis (*V. hederifolia*), Feld-Ehrenpreis (*V. arvensis*) oder der aus Südwestasien stammende, erst um das Jahr 1800 über Botanische Gärten nach Europa eingeschleppte Persische Ehrenpreis (*V. persica*). Auf Äckern, an Wegrändern, Brachen und Schuttplätzen findet man sie heute über das natürliche Verbreitungsgebiet hinaus weltweit. Ausgesprochen häufig sind bei uns auch der an Waldwegen wachsende Berg-Ehrenpreis (*V. montana*) und der an Heckensäumen und auf Wiesen wachsende Gamander-Ehrenpreis (*V. chamaedrys*).

Weitere Informationen gibt es unter http://www.nabu.de/m05/m05_10/05841.html

Und http://www.stauden.de/cms/aktuelles/meldungen/2006_11_14_85518485_meldung.php

Vogel des Jahres 2007

Der Turmfalke



Der NABU und der Landesbund für Vogelschutz (LBV), NABU-Partner in Bayern, haben den Turmfalke zum „Vogel des Jahres 2007“ gekürt. Der Turmfalke (*Falco tinnunculus*) ist mit seinen rund 35 Zentimetern Körpergröße und 75 Zentimetern Flügelspannweite ein kleiner Verwandter des ersten Jahresvogels überhaupt, dem 1971 gewählten Wanderfalken. Im Gegensatz zum damals vom Aussterben bedrohten Wanderfalken ist der Turmfalke kein ganz seltener Vogel. Dennoch gehen die Bestandszahlen langsam, aber stetig zurück.

Auch wenn er nicht auf der Roten Liste gefährdeter Arten steht und die Bestände in manchen Regionen stabil geblieben sind, hat die Zahl der Turmfalken in einigen Teilen Deutschlands in den vergangenen 30 Jahren deutlich abgenommen.

Freie Flächen an den Stadt- und Dorfrändern würden durch Straßen und Neubauten versiegelt, Nistmöglichkeiten an geeigneten Gebäuden bei Sanierungen häufig verschlossen und Kirchtürme oftmals von außen unzugänglich gemacht. Dem Turmfalken fehle es zunehmend an Nistplätzen und Nahrungsangebot. Denn auch die offenen Landschaften – sein bevorzugtes Jagdrevier – würden immer eintöniger. Es fehlen zunehmend Hecken, einzelne Bäume und Pfähle, die der Vogel als Ansitz für die Jagd nutzt.

Der Turmfalke steht auch für den Greifvogelschutz. Greifvögel sind zunehmend durch den Einsatz von Pflanzen- und Insektenschutzmitteln in der Landwirtschaft bedroht“, warnte LBV-Vorsitzender Ludwig Sothmann. Als Endglieder in der Nahrungskette würden sie durch ihre Beute, die sich vom Feld ernährt, regelrecht vergiftet. Eine naturverträgliche Landwirtschaft mit breiten Acker- und Wegrändern, die ohne Insektizide und Pestizide auskommt, seien wichtige Schutzmaßnahmen für den Turmfalke und andere Greifvögel.

Eines der wichtigsten Kennzeichen des Turmfalken ist der Rüttelflug. Dabei späht er mit heftigen Flügelschlägen und breit gefächertem Schwanz in der Luft stehend nach Mäusen, Eidechsen und Insekten, die er im schnellen Stoßflug geschickt erbeutet. In Deutschland leben knapp 50.000 Turmfalken-Paare. Europaweit gibt es etwa 350.000 Brutpaare. Der Turmfalke ist damit die häufigste Falkenart in Europa.

Die Biologische Station im Rhein-Sieg-Kreis und der NABU möchten die Bestände im Kreisgebiet genauer erfassen und bitten um die Angabe von Brutplätzen unter Tel: 02243-84 79 06. Ein Nistkasten am Kreishaus wird seit 10 Jahren regelmäßig genutzt, wahrscheinlich jetzt schon in der 2. oder 3. Generation. Beim Umwelttelefon erhalten Sie auch auf Wunsch Infos zu Nisthilfen für den Falken: Tel.: 0224a-13 22 00 oder umwelttelefon@rhein-sieg-kreis.de

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter:
http://www.nabu.de/m01/m01_05/05632.html

Wasserpflanze des Jahres 2007 ist:

Das Große Nixenkraut



Der Förderkreis Sporttauchen hat das Große Nixenkraut zur Wasserpflanze des Jahres 2007 gewählt. *Najas marina* – so der wissenschaftliche Name – wächst in einen bis drei Meter tiefem Wasser und wird etwa einen Meter lang, in Ausnahmefällen bis zu anderthalb Meter.

Die gewellten, linealartigen Blätter des Nixenkrauts sitzen gegenständig am Stängel. Sowohl die Blattrücken wie auch der Stängel sind mit Stacheln versehen, eine Berührung des Großen Nixenkrauts kann dementsprechend schmerzhaft verlaufen. Die Pflanze ist aufgrund ihrer steifen Bauweise leicht zerbrechlich. Sie bevorzugt stehende oder langsam fließende Gewässer wie Teiche und Seen, tiefe Gräben und Fluss-Altwasser.

Das Große Nixenkraut ist in den gemäßigten und subtropischen Zonen nahezu weltweit verbreitet. In Deutschland hat die Art ihre Schwerpunkte entlang des Oberrheins – einschließlich Hochrhein und Bodensee – und an der Obermosel. Auch einige Voralpenflüsse wie Salzach und Unterer Inn sowie der Chiemsee werden besiedelt. Vorkommen im Norden erstrecken sich entlang der Havel, an der Mecklenburgischen Seenplatte und in einigen Seen Schleswig-Holsteins.

Anders als die drei übrigen, meist sehr seltenen heimischen Nixenkrautarten gilt das Große Nixenkraut als relativ nährstoffliebend. Von den Altarmen am Oberrhein aus hat *Najas marina* in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Baggerseen als Sekundärstandorte erobert. Derzeit wächst sie im Rhein-Sieg-Kreis wohl nicht.

Die Früchte des einjährigen Nixenkrauts in Form weniger Millimeter kleiner Nüsschen werden gerne von Wasservögeln gefressen, dann teilweise unverdaut wieder ausgeschieden und so an neue Wuchsorten verbreitet.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter: [http://www.foerderkreis-sporttauchen.de/text_documente/Wasserpflanze%20des%20Jahres%202007\[1\].pdf](http://www.foerderkreis-sporttauchen.de/text_documente/Wasserpflanze%20des%20Jahres%202007[1].pdf)

Weichtier des Jahres 2007

Die Maskenschnecke



Mit der Maskenschnecke (*Isognomostoma isognomostomos*) wählte der Arbeitskreis Mollusken NRW eine in Deutschland bislang nicht gefährdete Schneckenart zum Weichtier des Jahres. Der Schutz ihrer Lebensräume nützt jedoch auch vielen anderen mit ihr zusammenlebenden Tierarten.

Die Maskenschnecke lebt in den Wäldern des Mittelgebirges und der Alpen. Durch ihre Bindung an spezielle Lebensräume tritt sie im gesamten Gebiet nur sehr verstreut auf. Da sie eine feuchte Umgebung bevorzugt, besiedelt sie meistens die Hangfüße der Berge und die Kammlagen.

Außer in Deutschland kommt sie auch westlich im spanischen Pyrenäenvorland bis östlich nach Russland, südlich im italienischen Alpenvorland über Slowenien nach Ungarn und nördlich bis Lettland vor.

Die Maskenschnecke ist ein Zwitter. Wahrscheinlich wird sie bis zu 5 Jahre alt. Bei der Begattung stimuliert sie ihren Partner mit einem 2,2 mm langen Kalkpfeil, der im Genitalsystem gebildet wird. Wie bei der Weinbergschnecke bedingen dabei vermutlich abgegebene Pheromone die Vernichtung von Fremdspermien vergangener Paarungen. Die Eiablage wurde Ende Juni bis Anfang Juli beobachtet. Ansonsten ist - wie bei vielen anderen einheimischen Schneckenarten - ihre Biologie noch weitgehend unerforscht.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter:

http://www.nabu.de/m05/m05_10/05760.html

Wildtier des Jahres 2007 ist

Der Elch



Mit dem Elch wählte die Schutzgemeinschaft Deutsches Wild nach dem Wolf und dem Braunbären abermals eine Art zum Wildtier des Jahres, die auf natürlichem Wege in ihre deutsche Heimat zurückkehrt. Nach dem der Elch seit Kriegsende aus den hiesigen Wäldern verschwunden war, ist er nun wieder in Brandenburg und manchmal in Bayern anzutreffen

Mit einer Kopfrumpflänge von bis zu drei Metern und einer Schulterhöhe von etwa zwei Metern ist der Elch der größte Vertreter seiner Familie. Sei imposantes Geweih kann gute zwei Meter ausladen. Weibliche Tiere sind geweihlos und bis zu einem fünftel kleiner als ihre männlichen Verwandten. Ein besonderes Merkmal ist die große Oberlippe, die dem Elch hilfreich beim Äsen ist.

Meist lebt der Elch als Einzelgänger in lichten Wäldern mit Freiflächen, wo er sich als Wiederkäuer von Wasserpflanzen, Rinde und Blättern, im Winter auch von Zweigen, Sträuchern und dem Grün der Nadelbäume ernährt. In der kalten Jahreszeit bilden Elche gelegentlich lose Gruppen, die sich jedoch bald wieder auflösen.

Nach der Paarung im Herbst ist die Elchkuh neun Monate trächtig, bevor sie ein bis zwei Junge gebärt. Erst vor einer neuen Geburt vertreibt das Weibchen ihr Kalb. In der freien Natur erreichen Elche oft ein Alter von 15 Jahren.

Weitere Informationen befinden sich im Internet unter: <http://www.sdwi.de/>

Wirbelloses Tier des Jahres 2007

Die Zecke



Die Zecke, wissenschaftlich Ixodida, wurde zum wirbellosen Tier des Jahres 2007 gewählt. Die Zecke zählt zum Stamm der Gliederfüßer (Arthropoda) und zur Klasse der Spinnentiere (Arachnida). Zu der Familie der Zecken gehören sowohl die Lederzecken als auch die Schildzecken.

Die Verbreitung der Lederzecken ist auf die Tropen und Subtropen beschränkt. Die Schildzecken hingegen kommen weltweit in den gemäßigten Klimazonen vor. In Mitteleuropa vor allem *Ixodes ricinus*. Es wird vermutet, dass durch die Klimaveränderungen der letzten Jahre und einem Überbestand an Wild die Zeckenpopulation größer wird und die Ausbreitung der Zecken in die nördlichen Bereiche Europas voranschreitet. Zudem deuten Untersuchungen darauf hin, dass die Durchseuchungsrate der Zecken mit Bakterien, Protozoen und Viren zugenommen hat.

Zecken leben rein parasitär. Es sind große Milben mit sehr fester, Lederartiger Chitinhaut. Die bei uns vorkommenden Schildzecken sind an dem nach vorn gerichteten Stechapparat zu erkennen. Als Spinnentiere haben Zecken acht Beine, als Larve besitzen sie nur sechs davon. Am ersten Beinpaar sitzen die wichtigsten Sinnesorgane, sowie die kräftigen Klauen, mit denen sich die Zecken an ihrem Wirt festhalten.

Beim „Stech- bzw. Saugvorgang“ ritzt die Zecke mit ihren Kieferklauen die Haut des Wirtes ein und schiebt den Stechapparat in die Wunde. Ähnlich wie bei blut saugenden Insekten, geben auch Zecken ein Sekret in die Wunde ab, das das Blut nicht gerinnen lässt. Zusätzlich beinhaltet das Sekret unter anderem ein Betäubungsmittel, welches die Wunde unempfindlich macht und der Zecke die Möglichkeit gibt, mehrere Tage unentdeckt Blut zu saugen.

Aufgrund der möglichen Krankheitsübertragung sollte die saugende Zecke schnell entfernt werden. Die Tiere sollten mit einer Pinzette, möglichst nah an der Haut, gefasst und herausgezogen werden. Zurückbleibende Teile des Stechapparates führen maximal zu einer harmlosen Reaktion auf den Fremdkörper.

Als Wirte dienen Vögel, Reptilien und Säugetiere, aber auch der Mensch. Viele Zeckenarten gehören dadurch zu bedeutenden Krankheitsüberträgern zwischen den Wirten, ohne jedoch selbst dabei zu erkranken. Zu diesen Krankheiten zählen FSME und die Borreliose, an denen auch Menschen ernsthaft erkranken können.

Weitere Informationen über die Zecke gibt es im Internet unter:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Zecken>